



Ein Weisheitskompass



**Deutsches Transkript
zum
Podcast**

Ein Weisheitskompass, Euch zu leiten!

Ein Ordnungsversuch von Aleida Assmann

Deutsches Transkript

Zürich: METIS Podcast Transcriptions 2024

FM = Frederike Maas

AA = Aleida Assmann

FM: Hallo und herzlich willkommen bei Wisdom Talks, dem Podcast zum METIS-Projekt, dem Internetportal für interkulturelle Weisheitsliteratur und Weisheitspraktiken. Zu finden auf www.metis.ethz.ch. Was ich beim Aufnehmen unserer Podcast-Reihe bisher gelernt habe ist, dass es sehr unterschiedliche Wege gibt, Weisheit zu erlangen. So divers wie unsere Gäste, waren auch deren Ansätze. Selbst wenn es immer wieder Überschneidungspunkte gab, scheint es gar nicht so leicht in Worte zu fassen, was Weisheit letztendlich ist und wie man sie erlangt. Mancher denkt beim Stichwort Weisheit vielleicht an seinen weisen Grossvater, eine andere an ihre kluge Lehrerin. Manchen schwebt eine bedeutende historische Persönlichkeit vor; vielleicht ein Politiker oder eine Aktivistin. Eine andere denkt an einen besonders guten Film oder ein Gedicht, das ihr eine neue Perspektive eröffnet hat. Heute habe ich die Ehre, mit der renommierten Anglistin und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann zu sprechen. Sie hat sich Gedanken über diese Vielfalt der Weisheitstraditionen gemacht und einen Kompass entwickelt, der uns Orientierung bietet in dieser schwer zu übersehenden Landschaft. Am Ende vom Gespräch wissen wir vielleicht, wieso sich unter dem Oberbegriff «Weisheit» so unterschiedliche Ansätze vereinen lassen und ob es vielleicht doch einen Kerngedanken gibt, der alle Pole zusammenhält.

Herzlich willkommen, Aleida Assmann. Schön, dass wir heute mit Ihnen sprechen dürfen.

AA: Ja, ein herzliches Willkommen auch von mir. Ich freue mich auf unser Gespräch.

FM: Frau Assmann, Sie haben also einen Kompass der Weisheitsforschung entwickelt. Können Sie uns die Pole des Kompasses kurz beschreiben und vielleicht auch sagen, worauf Sie mit diesem Kompass zu reagieren versucht haben; also wozu dieser Kompass?

AA: Ja, diese erste Frage, wozu dieser Kompass, ist leicht zu erklären. Ich habe hier vor mir das Buch liegen, das ich 1990 edieren sollte. Und man sieht, es ist ziemlich dick. Und was mir vorlag, waren sehr viele Manuskripte. Warum? Wir haben drei verschiedene Weisheitstagungen gemacht – zwei 1987 und eine 1988 – und dann hat sich ein ganzer Stapel von Manuskripten angesammelt und mir viel die Aufgabe zu, das zwischen zwei Buchdeckel zu bringen. Der Titel war einfach – es steht da «Weisheit» drüber – aber wie ich das im Inhaltsverzeichnis sozusagen anordne, das war mir überlassen. Und das war nun eine Schwierigkeit, denn es war unglaublich heterogen das Material. Es geht in ganz verschiedene Kulturen und Zeiten zurück. Die Perspektiven sind sehr, sehr unterschiedlich. Und ich hatte also die Aufgabe, da so ein bisschen Ordnung und Orientierung reinzubringen. Und das ist aber auch eigentlich etwas, was mir liegt und was ich sehr gerne tue. Ich bin also sozusagen eine wissenschaftliche Hausfrau, die erst mal ein bisschen aufräumt und versucht, die Dinge richtig zuzuordnen. Und hier war es nun so, dass es diesen gemeinsamen Nenner des Titels gab, aber ansonsten die Diversität, aber doch Überlappungen und Familienähnlichkeit. Deswegen kam ich auf die Idee, einen Kompass zu entwickeln – da hat man schon mal vier Pole, muss sich nicht alles auf eins, eine Gründungsidee zurückziehen – und kann auf die Weise Komplexität ausdrücken, ohne sie zu reduzieren. Muss nicht alles auf einen Nenner bringen. Und mit dieser Vierfalt aus der Vielfalt habe ich dann gehofft, so ein bisschen Orientierung auch für die Leser in diesem Buch herzustellen.

FM: Können Sie vielleicht nochmal auf die vier Pole eingehen? Also Sie haben an die vier Pole verschiedene literarische, oder auch biblische Figuren gesetzt. Vielleicht können Sie das noch kurz beschreiben.

AA: Ja. Ich bin ja Anglistin und mir liegt Shakespeare nahe, und deswegen war das für mich nicht schwierig, mich mit diesem Autor aus dieser Schwierigkeit herauszubringen. Ich habe die drei Charaktere von Shakespeare übernommen, plus den Salomon hinzugefügt. Salomon, der kommt aus der Bibel – die Sprüche Salomons. Und jeder dieser Namen steht für einen anderen Typ von Weisheitswissen. Und angefangen mit Salomon, wenn ich mal kurz durchgehen kann, da haben wir die herrscherliche, richterliche Weisheit. Und da können wir uns auch wieder an die Literatur halten: Von Brecht gibt's den kaukasischen Kreidekreis; das ist eine Geschichte, wo zwei Frauen um ein Kind sich streiten. Und das Kind soll aus diesem Kreidekreis herausgezogen werden von der Stärkeren. Aber die Stärkere unterliegt, weil die Schwächere ist die empathischere Mutter, und die bekommt das Kind zugesprochen. Also das ist ein Beispiel für richterliche Weisheit. Die anderen drei Typen kommen wie gesagt aus Shakespeare. Und da habe ich den Prospero. Prospero kennen wir aus dem *Sturm*. Das ist der, der das Wissen der ganzen Welt speichert, seine Bücher hat – sehr viele Bücher hat – und das wissen will, was die Welt im Innersten zusammenhält; also ein Magier, würden wir auch sagen, ein Renaissance-Humanist oder wie auch immer. Der nächste ist ein ganz anderer Typ: Das ist der Polonius, der Vater von Laertes in Shakespeares *Hamlet*. Und dieser Polonius hat die Gelegenheit, seinem Sohn, der sich mal während des Stücks nach Paris verabschiedet und dann den Ort verlässt des Schlosses, hat die Chance, ihm bei diesem Abschied die wichtigsten Weisheitsregeln mit auf den Weg zu geben. Und da haben wirklich eine ganz erhebliche Liste von klassischen, väterlichen Weisheitsregeln zusammen. Da geht's darum, dass sich der Sohn in Paris – ist ein gefährliches Pflaster – also nicht in Streitigkeiten einlassen soll. Wenn er aber in irgendeinen Streit gerät, dann muss er sich da tapfer schlagen. Er soll nicht zu viel reden, lieber zuhören. Er soll weder borgen noch leihen. Also das sind alles ganz, ganz praktische Lebensregeln, die ihm helfen sollen, wohlbehalten wieder zurückzukommen. Und so der vierte im Bunde ist Jaques, und der kommt aus dem Stück *As you like it*. Und das ist der Narr. Der Narr hat auch viele, viele Gestalten bei Shakespeare. In diesem Fall ist es ein Narr, der auch sehr deutlich an die biblische Überlieferung angeschlossen ist; nämlich an das Buch *Kohelet* – wieder die Sprüche des Salomones. Und das ist das Weisheitsbuch, in dem die Vanitas der Welt beschworen wird. Also die Eitelkeit alles Wissens und alles Lebens. Und das tut er, indem er erzählt von dem menschlichen Leben. Und das menschliche Leben mit einem Schauspiel vergleicht; einem

Schauspiel, auf dem wir unseren Auftritt und unseren Abtritt haben. Ein Schauspiel mit sieben Akten, das sind die sieben Lebensalter: Wir kommen auf die Welt, wir entwickeln uns, und wir treten wieder ab. Und am Schluss ist es wirklich so, der Mensch baut auf und er baut wieder ab, am Schluss bleibt ihm nichts. Er hat keine Zähne mehr, er kann nicht mehr schmecken, er kann nicht mehr sehen, er vergeht, buchstäblich. Und dieser – sagen wir mal sehr realistische aber auch pessimistische – Ausklang und diese Zusammenfassung des menschlichen Lebens ist einfach auf diese Perspektive der Vanitas, der Vergeblichkeit, gegründet, die den Menschen eigentlich ihren grundsätzlichen Stolz nimmt, etwa zu überdauern in alle Ewigkeit.

FM: Ich will gerne noch inhaltlich gleich mit Ihnen weiter auf diese Pole eingehen, aber zunächst würde mir die Frage in den Kopf kommen: Shakespeare kennt man ja als Dramatiker und Dichter. Jetzt wird er hier im Kontext von Weisheitsliteratur erwähnt. Also würden Sie sagen, Shakespeare und Weisheit, das geht eigentlich gut zusammen?

AA: Also, Shakespeare ist ein Autor, von dem ein Kollege mal gesagt hat, er hätte uns erfunden – uns, die Menschheit. Denn in seinen Dramen...und das gilt eigentlich bis heute; es gibt ja Netflix-Serien, die immer wieder auf Shakespeare-Stücke zurückkommen, also der bleibt unser Zeitgenosse in allen neuen Entwicklungen und das auch wirklich global gesehen...er ist ein Autor, in dem sich die Menschheit in ihrer Vielfalt – oder der Mensch in seiner vielen Vielfältigkeit – wiedererkennen kann. Aber ich würde die Frage auch nochmal anders sehen: Was geht hier nicht ein? Es fehlt hier nämlich etwas Entscheidendes. Es sind ja vier Männernamen, die ich jetzt genannt habe: Salomon, Jaques, Polonius und Prospero. Und die Frauen fehlen. Die Weisheit der Frauen fehlt. Man könnte hier an *Macbeth* denken, wenn wir mit Shakespeare weitermachen. Da gibt's immerhin drei Frauen, die erstmal am Anfang auftauchen, drei Hexen. Und es gibt einen Mann, der sich von ihnen Rat holt. Also es gibt so etwas wie eine Instanz, auch weibliche Instanz für Weisheit. Und da ist nun das Interessante, dass diese Weisheitsinstanz gerade in der Frühmoderne demontiert wird, oder ersetzt wird durch männliche Autoritäten. An den Universitäten zum Beispiel: Also das weisheitliche Wissen wird monopolisiert oder vermännlicht und die Frauen haben das Nachsehen; sie werden zu Hexen dämonisiert genau in dieser Zeit. Also es gibt da auch einen Kulturkampf um dieses Phänomen. Und das weibliche Wissen ist natürlich sehr, sehr stark an den ganzen Zusammenhang von Geburt gebunden. Also die Hebammen sind die, die darüber

wachen, also über den Ursprung des Lebens. Aber die Frauen sind auch die, die in der Küche stehen und die Rezepte kennen. Und insofern eigentlich Hüterinnen des Lebens sind. Und diese Weisheit ist uns weitgehend abhandengekommen; also das Wissen über diese Weisheit. Und es ist absolut lohnend, die auch wieder zurückzuholen.

FM: Das finde ich natürlich einen sehr spannenden Punkt, weil es ja auch... wir beide, zwei Frauen, die sich hier, heute über Weisheit unterhalten. Gerade in Bezug auf Macbeth kommt mir in den Sinn: Ja, es gibt zum einen die Weisheit der Frauen als Hexen, die dann in gewissem Sinne dämonisiert wird; und dann gibt's natürlich noch die Lady Macbeth, die verrückt wird. Also diesen Punkt der Abwertung von weiblichem Weisheitswissen, würde ich da total bestärkt sehen.

AA: Richtig, aber man kann auch sagen, *King Lear* ist auch so ein Beispiel: Man kann sagen, das ist auch ein Drama über Weisheit, aber ex negativo. Wir lernen da eben einen möglichst unweisen König kennen. Und insofern ist Shakespeare nicht unbedingt darauf ausgerichtet, nur den Männern die Weisheit zuzusprechen, sondern er kann auch einer prominenten Figur – eben vielen männlichen Figuren – diese Weisheit auch absprechen.

FM: Ja, den Kompass, den Sie erstellt haben. Da scheint es mir wie zwei Extreme zu geben: Wir haben diese richterliche Figur und wir haben den Narren. Das sind zwei sehr unterschiedliche Formen von Weisheit. Einerseits haben wir es mit einer Weisheit zu tun – da würde ich mich auf den Narren beziehen – die vielleicht so eine skeptische Haltung einnimmt, also uns darauf aufmerksam macht, dass nichts bleibt und daher auch nicht so behandelt werden sollte, als wäre es über alle Zweifel erhaben, quasi unerschütterlich. Andererseits haben wir auch eine richterliche Weisheit, die vielleicht eher sowas wie Urteile ausspricht. Also wo es vielleicht auch doch um eine möglichst totale Welterkenntnis geht, richtig und gut zu unterscheiden. Ist das nicht sehr widersprüchlich? Wie kriegt man das zusammen?

AA: Sie haben völlig recht, dass da erhebliche Widersprüche drinstecken. Und das ist auch der Punkt dieses Kompasses. Mit dem Kompass habe ich ja schon mal vier Orientierungsziele

markiert, die alle nebeneinander bestehen. Wir können auch nicht sagen, das geht nach Süden, dann können wir doch den Norden nicht mehr gebrauchen, oder so, nicht. Wär ja wahnsinnig; Wir können nicht alle in eine Richtung gehen. Und die Qualität der Vielfalt ist genau das, was die Weisheit ausmacht. Aus westlicher Perspektive – und die müssen wir mitdenken, wenn wir über Weisheit reden; das ist die, in der wir sozialisiert sind, kulturell – glauben wir immer, dass es nur ein Ziel gibt. Also wir sind ja in dem Kompass sozusagen genordet. Also der Norden ist immer das Einzige, was dann übrig bleibt von dem Kompass. Und so funktioniert das bei der Weisheit, nicht. Die Widersprüche sind systemisch, müssen drinbleiben. Das heisst, man kann nicht das eine auf Kosten des anderen wegrationalisieren. Diese Rationalisierung dient einer ganz anderen Formation von Wissen. Und deswegen ist es gut, dass Sie das nochmal unterstreichen: Ja, die Differenz ist wichtig. Und deswegen habe ich mir auch eben diese Figur ausgesucht.

FM: Wenn man das jetzt aber nochmal auf den Punkt bringen müsste: Würden Sie sagen, bei Weisheit geht es doch eher da drum, Wissen herzustellen oder Wissen zu relativieren?

AA: Also Wissen herstellen würde ich das vielleicht auch nicht nennen, sondern eher Erfahrungen weiterzugeben. Und zwar Erfahrungen, die sich bewährt haben. Wenn wir das Wort «bewähren» mal nehmen, dann ist da ein Element da drin, das auch in dem Wort «Wahrheit» drinsteckt. Also Wahrheit ist dann das, was sich bewährt, was sich in der Praxis, in der Beobachtung, in der Meditation oder wo auch immer, bewährt. Und dieses Wissen festzuhalten in einer Form, dass man es tradieren kann, aber immer auch in einem direkten Kommunikationszusammenhang. Also es wird nicht in die Bücher ausgelagert, in die Bibliotheken, in die Archive, sondern es wird immer praktisch in der Kommunikation weitergegeben. Das ist eigentlich das Entscheidende: Es ist ein verkörpertes Wissen.

FM: Also es geht darum, Bewährtes zu bewahren. Ist das dann nicht auch ein sehr konservatives Wissen?

AA: Das Wort «Bewahren» würde ich nie nennen. Also das Archiv bewahrt ja ganz viel. Und ich sage, Bücher bewahren. Alles mögliche bewahrt. Hier geht's um Weitergabe und um die Reaktualisierung dessen, was man hat in einem nächsten Akt der Kommunikation.

FM: Also Weisheit ist was total Lebendiges.

AA: Genau, das meine ich mit «verkörpert».

FM: Und Sie stellen ja auch die These auf, dass es etwas gibt, was sich durch diese Traditionen zieht. Können Sie konkretisieren: Was ist das, was Sie da gefunden haben?

AA: Also, wenn man jetzt generalisieren soll, dann würde ich schon sagen, dass weisheitliches Wissen – über diesen Wissenstyp können wir dann vielleicht nochmal genauer reden – sehr viel damit zu tun hat, nicht nur dass er verkörpert ist und immer in direkten Interaktionen stattfindet, sondern dass er eben auch nicht systematisierbar ist. Wir haben das gerade versucht: Gibt's nicht doch etwas, was das alles umspannt und so? Nein, das gibt es nicht. Es ist auch ein Wissen, was nicht binär ist. Das heisst, es lässt sich nicht in Gegensätze aufspalten. Dass man sagt, es ist organisiert durch eine Wahr-Falsch-Dichotomie oder eine Gut-Böse-Dichotomie. Das funktioniert da nicht. Die Struktur ist eher die einer Paradoxie, oder auch einer Kippfigur. Darüber können wir dann nochmal genauer reden; auch dass es konkret und anschaulich ist, dass es den Metaphern nahesteht. Und auch deswegen fühle ich mich als Literaturwissenschaftlerin – natürlich, die mit literarischen Texten zu tun hat – diesem Thema irgendwie näher. Das ist eine affine Angelegenheit.

FM: Sie haben jetzt den Begriff Kippfigur eingebracht. Sie haben aber auch schon von Familienähnlichkeiten gesprochen. Das ist ja ein Konzept, was man bei Wittgenstein findet. Also in einer Familie sehen alle irgendwie anders aus, aber viele haben doch eine ähnliche Nase, oder ähnliche Ohren. Können Sie nochmal beschreiben, wie Sie über diesen Begriff der Familienähnlichkeiten diese Pole des Kompasses zusammendenken?

AA: Ja, ich würde es so zusammendenken, dass mir in all diesen Erscheinungsformen, die ich hier auffächere, durchgängig bewusst bleibt, dass es sich hier um ein Wissen handelt, was von dem Wissen deutlich zu unterscheiden ist, mit dem ich sozialisiert bin. Also ich würde sagen, ich wechsele gerade das Vokabular, wenn ich über Weisheit rede. Das Vokabular, mit dem ich aufgewachsen bin, innerhalb der Kultur, in der ich lebe, ist ein ganz anderes Vokabular. Da geht es darum... Also der Begriff des Fortschritts zum Beispiel, den würde ich da gar nicht finden in diesem Weisheitskomplex. Da würde ich eher so etwas finden wie einen Begriff des Ausgleichs oder der Gleichgewichtslage, Balance – aber nicht Fortschritt. Ich würde auch nicht den Begriff Beschleunigung und so weiter finden, sondern eher Entschleunigung. Ich würde Ideen wie Nachhaltigkeit finden, die ja für uns jetzt modern klingen, aber bei uns sehr spät ins Vokabular eingedrungen sind, wie wir wissen, weil der Fortschritt eben die Nachhaltigkeit völlig aussen vorgelassen hat. Oder das Wort Subjekt würde ich da auch nicht finden. Und an die Stelle würde das Verhältnis des Menschen zum Mitmenschen treten. Es ist eigentlich eine ganz andere Grammatik und ein anderes Vokabular des Wissens, in das ich einsteige, wenn ich mich mit Weisheitstexten beschäftige. Und ihren Zusammenhang und ihre Geschlossenheit bekommt dieser Komplex erst, wenn ich es der westlichen Rationalität gegenüberstelle.

FM: Genau, das habe ich jetzt auch bei Ihnen rausgehört, dass Sie sehen, dass Weisheitsliteratur, was der gemein ist als Tradition, ist, dass sie eigentlich die westliche Tradition vielleicht gerade im Sinne von so Fortschrittssemantiken total konterkariert. Also das wäre dann so ein bisschen Tradition gegen Tradition. Gleichzeitig haben Sie auch Shakespeare referiert, der natürlich auch dann wieder viel mit einer westlichen Tradition zu tun hat. Also sehen Sie wirklich, dass das nur in einem Gegensatz steht, oder gibt's da doch auch Überschneidungspunkte und Parallelen? Also muss das immer in so einem Widerspruch – das klingt fast so ein bisschen wie so ein Kampf, den die beiden irgendwie führen...

AA: Die beiden führen gar keinen Kampf, weil die Weisheit gar keine Matadore hat, die sie verteidigen. Also wenn ich dieses Buch schreibe, hat das wenig Folgen gehabt. Es ist eine Erinnerung an das, was die westliche Rationalität ausgeblendet hat. Bei Shakespeare ist es

so, der schreibt ja um das Jahr 1600, das heisst, das ist die Frühmoderne, ist an der Schwelle. Was Shakespeare überhaupt nicht hat, ist ein starker Subjektbegriff, der dann unsere Philosophie total dominiert. Das Subjekt wird überhaupt erst nach Shakespeare erfunden. Er hat den Hamlet schon mal – den lässt er auch aus Wittenberg anreisen, hat was Deutsches an sich – und der reflektiert immer über sich selber und hat ein tiefes Innenleben und solche Sachen. Also der Hamlet denkt über Authentizität – ganz moderne Sachen – nach, aber der steht nicht im Kern unserer westlichen Rationalität. Die hat sich erst, vor allem mit der Aufklärung und im 19. Jahrhundert dann ausgebildet. Und deswegen ist Shakespeare durchaus auch dem weisheitlichen Komplex sehr viel näher, als wir es heute sind. Also ich halte es schon für eine wichtig Gegenüberstellung – ich will das gar nicht dramatisch dichotomisieren, weil das ja auch sehr unweisheitlich wäre; die Dichotomie, sondern ich will nur sagen: Es ist der ganze Komplex, der aus der westlichen Rationalität ausgeschlossen wurde, und vergessen wurde. Und deswegen sind wir da auf einem Einseitigkeitstrip. Und ich kann mir mit Hilfe dieses Wissens jetzt ein bisschen von dem Aneignen, was wir alles über Bord geworfen haben. Und zu dem, was über Bord geworfen wurde, gehört Endlichkeitswissen, gehört auch so etwas – ja, man kann es nicht eine negative Anthropologie nennen, weil auf die wird, also der Mensch ist von Grund auf böse, das ist überhaupt nicht die Grundlage – aber der Mensch ist von Grund auf schwach, das würde ich mal sagen, ist das Menschenbild der Weisheit. Und deswegen muss man ständig rechnen, dass die Laster und die schlechten Angewohnheiten des Menschen sozusagen wieder zur Geltung kommen. Und zu diesen schlechten Angewohnheiten gehören eigentlich drei wichtige G's: Ja, das ist die Gier, der Geiz und die Gewalt. Jeder Mensch hat das in sich – und das wusste Shakespeare auch, deswegen hat er davon so viel berichtet. Das sind Dinge, die immer in die Richtung gehen, das Ego zu verkleinern. Also das Weisheitskonzept ging in die Richtung der Selbstdomestizierung des Menschen. Das ist was ganz anderes als die Idee, die im Westen entwickelt wurde in der kolonialen Zeit zum Beispiel, dass die «Wilden» nicht zivilisiert sind und wir müssen sie zivilisieren. Das Gegenmodell ist nicht die Theorie der Ungleichheit der Menschen und wir machen die besser mit unserer Kultur – oder Religion – sondern das ist die Idee, dass wir alle diese Schwächen haben und wir müssen uns selbst in den Griff bekommen und domestizieren, vor allem etwas wissen über diese Gefährlichkeit, die in uns auch liegt.

FM: Die drei Laster, die Sie angesprochen haben, beziehen sich alle sehr auf ein Ego, auf ein Ich, dass seinen Willen durchsetzen will. Sie beschäftigen sich ja auch über Ihre Forschung hinaus viel mit dem Konzept der Gemeinschaftlichkeit. Konnten Sie dafür auch aus Ihrer Weisheitsforschung schöpfen?

AA: Ja, ganz genau. Also das ist mir schon aufgefallen als ein wichtiger Strang der abendländischen Tradition, aber vor allem auch des neuzeitlichen Weltbildes. Also die starke männliche Prägung des Abenteurers, der loszieht, also alles auf eine Karte setzt und dann sozusagen die Welt verändert. Das ist ja das, was diese Kultur ausmacht, dass sie mit unglaublichem Erfolg die ganze Welt umschifft hat und auch ihre Technologien über die Welt verbreitet hat. Die Grundhaltung der Weisheit wäre eher so etwas wie ein Zurückhalten dieser Art von Sicherheiten – also nicht auf Sicherheiten gegründet, sondern vielleicht eher auf Unsicherheiten. Und da geht es doch eher um Skepsis, Offenheit und sowas wie ein Navigieren im Ungewissen. Also dass wir diese Sicherheiten, die wir vorgeben zu haben, eigentlich nicht haben. Das ist sozusagen die Erinnerung, mit der uns Weisheitsliteratur immer wieder konfrontiert.

FM: Aber wenn ich da nochmal kritisch nachfragen darf: Sie haben sich auf Shakespeare bezogen, das ist der Nationaldichter, Autor, Englands. Und England ist dann ja ein Land, was ganz stark auch im kolonialistischen Spiel, das Sie jetzt angesprochen haben, mitmischt. Also wie geht das zusammen, dass Shakespeare so wichtig für England ist, und England trotzdem all die Gräueltaten begangen hat, für die es sich jetzt mehr oder weniger versucht auch zu entschuldigen?

AA: Also, Shakespeare hat vielleicht nicht auf dem Höhepunkt des kolonialen Zeitalters geschrieben. Das ist ja dann etwas später passiert. Aber er hat diese Geschichte schon vorweggenommen. Und wenn ich einen Weisheitskompasshelden da nochmal anführe, ist es der Prospero, der ja tatsächlich in einer Kolonisierungsposition ist: Er kommt auf diese Insel, er wird verbannt, also er will da gar nicht hin, er wird deportiert gewissermassen. Aber er sitzt dann auf der Insel und es gibt auch einen Vertreter der Indigenen. Und das ist der Caliban, und der hat auch eine Mutter, also das wäre die Weisheit der Frau auf dieser Insel,

die Sycorax, auch eine Hexe. Also er spielt diese Strukturen bereits alle schon durch, aber nicht in einer Weise, dass er uns jetzt reformiert, den Typus des erfolgreichen Kolonisators. Wenn das der Fall wäre, würden wir ihn wahrscheinlich heute kaum noch lesen. Und dann wäre er vor allem auch nicht adaptierbar. Denn Shakespeare ist ja ein Autor, der von einer unglaublichen Wandelbarkeit ist, sodass er immer wieder neu inszeniert und umgeschrieben werden kann. Und man kann ihn eigentlich eher dann so fassen, dass er so ein unglaublich kreatives Material ausgestreut hat – oder Funken, die bis heute immer noch glühen und immer wieder neu angefacht werden.

FM: Wir haben darüber gesprochen, dass Weisheit eigentlich was ganz Lebendiges sein sollte. Also dass das der Weisheit immanent ist, dass sie kommunizierbar bleibt und wir uns darüber austauschen können, dass es eben kein Wissen für die Archive ist. Also geht es darum, eben vielleicht auch die Tradition, die wir schon und immer noch haben – zum Beispiel Shakespeare, man könnte auch an Molière denken, vielleicht an Goethe – dass wir das auch wieder aktualisieren für die Gegenwart?

AA: Ganz richtig. Und da sind wir eigentlich wieder bei der Literatur – und das ist ja auch die Perspektive, von der aus ich auf die Weisheit schaue – die Literatur bietet einem Möglichkeiten, dieses Wissen immer wieder zu reaktivieren und es in der Zeit, in der wir leben, zu reaktualisieren. Wahrscheinlich ist es mit philosophischen Texten irgendwie auch möglich, aber da gibt's eine sehr viel stärkere Tradition der Achtung des Textes und des Kommentars und des Immer-wieder-verständlich-Machens von alten Texten. Wenn die auf die Bühne kommen, ist die Situation eine ganz andere: Da hat man eine stärkere Verfügbarkeit, aber auch einen stärkeren Einspruch der Gegenwart, oder das Recht der Mitsprache der Gegenwart, können wir das vielleicht nennen, was auf der Bühne passiert, sodass die in anderer Weise lebendig gehalten werden.

FM: Ich habe jetzt bei den Dramatikern direkt auch an Theaterinszenierungen gedacht. Wie kann denn Forschung dazu beitragen, auch so eine Tradition lebendig zu halten oder vielleicht auch sogar wiederzubeleben?

AA: Ja, wir sind ja gerade mit einem Projekt hier zu Gange, mit diesem METIS-Portal und dem Weisheits-Podcast. Ich glaube, das ist eine Form, dieses Wissen, was wir uns so anschaffen und was wir rekonstruieren und reaktivieren wollen, auch wieder wirklich an Menschen zurückzugeben. Das ist spannend in der Gegenwart. Und was ähnliches machen wir ja auch an der Uni Konstanz mit unserem Gemeinsinn-Projekt, wo wir entdeckt haben, tatsächlich, dass es grosse, sagen wir mal, Lücken, oder auch Barrieren gibt mit der westlichen Rationalität und dem sehr philosophisch geprägten Menschenbild des alleinstehenden Subjekts, was sich irgendeinem Objekt gegenüberstellt und es irgendwie in den Griff nimmt. Überhaupt die ganze westliche Tradition, die dann seit 500 Jahren sich stark in eine bestimmte Richtung verengt hat, dass die im Moment wieder aufgebrochen werden muss. Das erleben wir ja. Und dass wir da mit diesem *«there's a crack in everything, that's where the light gets in»* – also, wenn ein solcher Bruch besteht, dann kommen da auch wieder andere Strömungen des Wissens zurück. Und mit dem Weisheitsthema sind wir an einem Punkt, wo wir sagen können; das ist etwas, was ubiquitär ist. Es ist nicht universal, sondern ubiquitär. Das ist mir sehr wichtig, der Unterschied. Universal ist irgendwie ein Grundsatz: Von mir aus der kantische kategorische Imperativ, der sagt: «Du sollst dein Handeln so einrichten, dass es eine Maxime für jedermann sein kann.» Und dann wird dieser Satz mit dem Hinweis; das stammt von Herrn Kant, in die ganze Welt exportiert und die sollen das bitte akzeptieren. Weisheit funktioniert anders. Da gibt es eine goldene Regel, die ist sehr einfach. Jedes Kind hat die schon mal gehört. Man schnappt es auf der Strasse auf, gewissermassen: «Was du nicht willst, das man dir tu, füge auch keinem anderen zu.» Kann jedes Kind verstehen. Und dieser Inhalt wird tradiert in allen Religionen. Also es gibt es in dem sogenannten Alten Testament, in der hebräischen Bibel und mehrfach auch im Neuen Testament. Aber es gibt es auch im Koran, es gibt es in allen Religionen der Welt. Und das nenne ich ubiquitär: Es stammt überall lokal aus anderen Traditionen. Und insofern würde ich sagen – jetzt kommen wir zur Familienähnlichkeit zurück – hat die Weisheit die Chance, ein Wissen zu vermitteln, das diese Familienähnlichkeit mit anderen Kulturen wahr. Während, wir können sagen, die westliche Kultur ist da ausgestiegen. Und das ist das grosse Projekt, was anderes zu machen. Also das ist der Sonderweg Europas geworden. Aber wenn wir uns von dem Sonderweg wieder zurückbewegen und wieder Kontakt aufnehmen mit anderen Kulturen, dann können wir das sehr gut mit diesem Konzept der Weisheit tun.

FM: Also der kategorische Imperativ wäre dann sowas wie ein Exportprodukt, so «one size fits all», das müssen jetzt alle akzeptieren, während das, was Sie mit der goldenen Regel beschrieben haben, vielleicht was ist, was in verschiedenen Variationen an verschiedenen Orten aufgepoppt ist, und vielleicht was Verbindendes zwischen Kulturen ist, wo man sich wieder drauf beziehen kann, um Verbindung – auch nach Perioden des Kolonialismus zum Beispiel – wieder neu aufleben zu lassen können. Das ist ja dann auch was sehr Politisches, was Ihnen vielleicht von Weisheit vorschwebt?

AA: Ganz genau. Also Sie haben das wirklich sehr schön beschrieben: Es geht wirklich darum, aus einer grossen Asymmetrie, mit der sich Europa – oder der Westen – dem Rest der Welt gebracht hat, wieder in eine neue Form des Benehmens zu setzen, und auch eigentlich wieder auf die Familienähnlichkeiten zurückzukommen, die ja in allen Kulturen irgendwo drinstecken. Und daran zu erinnern, ist glaube ich eine gute Grundlage, um zu sagen, dass es Werte gibt, die man teilt, die man gemeinsam hat, und die man auch für die Zukunft als **Gemeinsame** dann auch tradiert und auch wieder etabliert.

FM: Wir haben bisher das so sehr abstrakt gefasst und über das philosophische Subjekt gesprochen. Vielleicht könnten Sie da nochmal ein bisschen konkreter werden. Also was sehen Sie denn in der Gegenwart Problematisches, wo Sie denken, Weisheitsliteratur kann uns helfen?

AA: Also ein Punkt ist zum Beispiel das Menschenbild: Wenn ich von dem Subjekt, von der Subjektphilosophie spreche, denke ich daran, dass wir geschult sind, das Subjekt autonom und freistehend zu denken. Das hat einen guten Sinn; man möchte dem Subjekt so viel wie möglich Freiheiten zusprechen. Das ist sozusagen das positive Erbe, das wir hier erhalten wollen mit dem Gedanken der Autonomie. Auf der anderen Seite verkennen wir sehr viele Bezüge, in die der Mensch eingespannt ist, die eigentlich auch zum Leben dazugehören. Und das Problem ist, dass man, wenn man das alles abschneidet und verkennt und vergisst, dann kommt es zu sehr merkwürdigen Deformationen. Und diese Deformationen des Selbstbildes – also des Menschen als ein freistehendes Subjekt – wird etwa durch unser Konzept des Gemeinnsinns auch konterkariert, wo wir davon ausgehen, dass der Mensch eigentlich nur

existieren kann in der Interaktion mit anderen Menschen. Er ist auf andere angewiesen, er ist abhängig – wenn man nochmal an die sieben Lebensalter denkt, am Anfang und am Ende natürlich sowieso –, immer eingespannt und er lebt eigentlich davon, dass er mit einer Gruppe zusammen existiert. Und das nicht zu vergessen, das haben auch jüdische Philosophen Anfang des 20. Jahrhunderts versucht deutlich zu machen, Buber etwa mit «Ich und Du» oder von Löwith gibt es ein Buch, das heisst «Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen». Also eine Rolle annehmen, in der man zur Erscheinung kommt. Und wenn immer wir Mensch sind, nehmen wir Rollen an. Und diese Rollen unterscheiden sich immer je nachdem, mit wem wir es zu tun haben. Aber es geht immer darum, mit einem anderen Menschen zu interagieren. Also die Rolle, dass wir nur Subjekt sind und in uns geschlossene Monaden, das ist vollkommen unrealistisch. Und diese Rückkehr zum Lebensalltag auch, der in der Philosophie sozusagen übersprungen wird, dieser Rückweg wird mit solchen Weisheitstexten möglich, die eben auch drinstecken in den Philosophen, wie ich meine, die sich gegen eine Obsession der deutschen Subjektphilosophie gewendet haben.

FM: Also verstehe ich Sie richtig, dass Sie schon auch sehen, dass ja Autonomie in gewisser Weise auch eine Errungenschaft der Aufklärung ist, die wir auch nicht verlieren sollten, sondern es geht darum, dass vielleicht in einer neuen Weise mit einer noch älteren Tradition wieder zu verknüpfen, damit wir vielleicht zu einer besseren Form des Zusammenlebens kommen?

AA: Ganz genau. Also es geht darum, Vereinseitigungen zu vermeiden. Und man kann Errungenschaften manchmal vielleicht nur erreichen, indem man anderes vergisst, oder auslöst. Aber wenn man dann die Erfahrung damit gemacht hat, und wenn man sieht, dass vieles im Argen liegt, dann kann man ja nachbessern und die Modelle anpassen. Und wenn man das möchte und sagt, da gibt's Korrekturbedarf im Moment mit dem westlichen Menschenbild und so weiter, dann kann man auf diese Ressourcen zurückgreifen. Und deswegen ist es so wichtig, dass wir uns darüber unterhalten und auch mal kennenlernen, was es da für andere Denkansätze gibt.

FM: Vielleicht zum Abschluss würde ich auch nochmal so die ganz konkrete Frage an Sie stellen: Wie kann denn Weisheitsliteratur dazu beitragen, die Menschen einander näherzubringen, oder können Sie Beispiele von so einer erfolgreichen Anwendung von Texten geben?

AA: Also vielleicht tu ich das einfach, indem ich nochmal zurückkomme auf das, womit wir begonnen haben – und das war ja dieser Weisheitskompass. Und wenn man sich den nochmal anschaut, jetzt überlegt, was bringt der nicht nur mir, um dieses Buch irgendwie zusammenzuhalten und zu strukturieren, sondern kann man daraus auch was für die Gegenwart oder Zukunft lernen, dann würde ich denken: Schon mal erstens die Tatsache, dass wir nicht nur eine grundlegende Idee haben – wie das Subjekt oder so – sondern dass wir in verschiedene Richtungen denken und nicht immer eines gegen das andere stellen; dann wird es zwar so systematisierbar, aber dann vergisst man auch sehr viel und dann entstehen blinde Flecken. Und wir sind im Moment in einer Situation, dass wir sagen: Die Aufklärung war toll, aber es gibt da blinde Flecken, die sie produziert hat, die massiv sind. Und deswegen nochmal zurück zu dem Kompass: Man könnte sagen, der Typ Salomon wird weiterhin gebraucht für eine Form des Regierens, die Ausgleich herstellt, also Ungleichheiten erkennt, und Ausgleich herstellt; in dem Fall immer die Schwachen gegen die Starken schützt – man kann auch sagen, die Armen gegen die Reichen heute. Da muss gegengesteuert werden. Und genau diese Gegensteuer ist in dem Salomon enthalten, wenn er als Leitfigur ausgewählt wird. Wenn jetzt die anderen beiden – also Prospero ist derjenige, der alles wissen will, noch sozusagen ganzheitliches Wissen im Blick hat, möchte verstehen, was die Welt im Innersten zusammenhält, ähnlich wie Goethe das dann nochmal getan hat – also das ist eine Grundfigur, die auch viele verbindet, die jetzt aber wahrscheinlich auch ein bisschen mehr nach innen gerichtet ist; also die Erleuchtung, oder die Selbstüberwindung, kann man alles da mitunterbringen. Dann bei dem Prospero bei den praktischen Lebensregeln: Wie kann man eine Gesellschaft menschenfreundlicher und in ihrer Kommunen, die jetzt sehr divers werden und wo ganz viel Heterogenes zusammenkommt auf engstem Raum, wie kann man diesen Begriff Gemeinwohl neu schärfen, damit man Vorstellungen hat, wie man dieses Zusammenleben vor Ort fairer, gerechter, integrativer gestalten kann? Das könnte man mit dem Polonius verbinden. Und schliesslich der Jaques, der Skeptiker, der würde dafür stehen, dass wir nicht vergessen, dass wir als menschliche Wesen endlich sind, dass wir keinen

Grössenwahn entwickeln dürfen, dass wir die Folgen unseres Handelns stärker einrechnen und dass wir insgesamt bescheidener werden.

FM: Schön, ich glaube, ich habe das jetzt auch nochmal gut verstanden. Wir haben so geredet über die verschiedenen Richtungen, und Ihr Kompass hilft dann wirklich, dem entgegenzusteuern, dass man vielleicht zu stark in die eine Richtung geht, dann vielleicht auch mal wieder umdreht. Also es geht wirklich um diesen Kräfteausgleich bei Ihrem Projekt, richtig?

AA: Genau.

FM: Genau. Ja, damit sind wir schon am Ende von unserem Gespräch angekommen. Ich danke Ihnen ganz herzlich, Aleida Assmann.

AA: Ja vielen Dank für das Gespräch. Ich habe es sehr genossen.

FM: Der Podcast wurde produziert von Martin Münnich mit Unterstützung der ETH Zürich und der Udo Keller Stiftung, Forum Humanum in Hamburg. Unsere Zuhörerinnen und Zuhörer möchte ich noch dazu einladen, weiteren Wisdom Talks zu folgen, sowie sich neugierig auf die medialen Angebote des Internetportals für interkulturelle Weisheitsliteratur und Weisheitspraktiken auf metis.ethz.ch zu stürzen. Zum Beispiel über die direkt unter dem Podcast zu findende Verlinkung auf unsere Booklets zum Podcast. Vielen Dank für Ihre Zeit und auf Wiederhören.